

(Nachdruck verboten.)

87]

Das Geld.

Roman von Emile Zola.

„Renée,“ versetzte Maxime ganz leise und wie gegen seinen Willen, „war nur ein paar Jahre älter als ich . . .“

Wie er jetzt zu Frau Karoline emporjah, überkam ihn plötzlich ein unwillkürliches und unwiderstehliches Vertrauen zu dieser Frau, und er erzählte die Vergangenheit, aber nicht in zusammenhängenden Sätzen, sondern in abgerissenen Worten, in unvollständigen, gleichsam unfreiwilligen Geständnissen, welche sie zusammenreihen sollte. War es ein alter Groll gegen seinen Vater, dem er Luft machte, jene alte Nebenbuhlerschaft, die heute noch die beiden einander völlig entfremdete? Er klagte zwar seinen Vater nicht an und schien unfähig, ihm zu zürnen; aber sein leichtes Lachen klang höhniisch, und er sprach mit boshafter Schadenfreude, als freue es ihn, seinen Vater zu befudeln.

So erfuhr Frau Karoline die schreckliche Geschichte ganz ausführlich: Saccard verkaufte seinen Namen und heiratete um Geld ein verführtes Mädchen; Saccard richtete durch sein Geld, durch sein tolles und lärmvolles Leben das große franke Kind vollends zu Grunde; Saccard duldete bei seiner Geldnot, und weil er von seiner Frau eine Unterschrift zu erlangen hatte, in seinem eignen Hause das Liebesverhältnis zwischen seiner Frau und dem eignen Sohn und schloß die Augen wie ein guter Patriarch, dem es recht ist, wenn man sich belustigt. Das Geld, das Geld war sein König, das Geld sein Gott; es stand über dem Blute, über den Thränen und wurde in seiner unbegrenzten Macht höher verehrt als alles, was die thörichte Menschheit in ihren Vorurteilen hoch hält. Und in dem Maße, wie das Bild des Geldes riesengroß anwuchs und Saccard in dieser teuflischen Größe sich ihr offenbarte, fühlte sich Frau Karoline von wahrhaftem Grauen, von eifriger Begeisterung erfaßt bei dem Gedanken, daß auch sie nach so vielen andren jenem Ungeheim angehöre.

„So!“ sagte Maxime zum Schluß; „Sie thun mir leid, aber besser ist's, Sie sind gewarnt . . . Das darf Sie mit meinem Vater nicht entzweien. Sie thäten mir sehr leid, weil Sie wiederum weinen müßten, und nicht er . . . Begreifen Sie nun, warum ich mich weigere, ihm einen Sou zu leihen?“

Da sie keine Antwort gab, — ihre Kehle war zugeschnürt, ihr Herz tödlich getroffen, — erhob er sich und warf einen Blick in den Spiegel mit der ruhigen Unbefangenheit eines hübschen Mannes, der seiner Tadellosigkeit im Leben sich bewußt ist. Dann schritt er wieder auf sie zu.

„Nicht wahr, solche Beispiele machen einen schnell alt? . . . Ich war sehr bald solid, ich habe ein junges Mädchen geheiratet, welches krank war und bald starb, und ich kann heute schwören, daß man mich zu keinen Dummheiten mehr veranlassen wird . . . Nein! sehen Sie, mein Vater ist unverbesserlich, weil ihm das moralische Bewußtsein abgeht.“

Er ergriff ihre Hand und behielt sie einen Augenblick in der seinigen, da sie sich ganz kalt anfühlte:

„Ich gehe jetzt, er kommt doch nicht heim . . . Aber grämen Sie sich doch nicht! Ich hielt Sie für so stark! Und bedanken Sie sich bei mir, denn es giebt nur eine Dummheit in der Welt, nämlich wenn man sich betrügen läßt.“

Endlich brach er auf. An der Thüre blieb er indes stehen und rief lachend hinein:

„Ich vergaß ja: sagen Sie ihm, Frau von Neumont wünscht ihn heute zum Essen zu haben . . . Sie wissen schon, Frau von Neumont, diejenige, die für hunderttausend Frank den Kaiser bei sich zugelassen hat . . . Aber nur keine Angst, denn so toll mein Vater immer noch ist, so ist hoffentlich nicht möglich, diese Summe für eine Frau auszugeben.“

Als sie wieder allein war, rührte sich Frau Karoline nicht mehr von der Stelle. Bernichtet blieb sie auf ihrem Stuhle sitzen, während das geräumige Zimmer in dumpfe Stille versank; sie starrte mit weit geöffneten Augen die Lampe an. Es war ihr, als sei plötzlich der Schleier entzwei gerissen. Was sie bisher nicht deutlich wahrnehmen wollte, was sie nur zitternd ahnte, das sah sie nunmehr in seiner ganzen grellen Scheußlichkeit, so daß jede Nachsicht ausgeschlossen war.

O, das Geld, das scheußliche Geld, welches alles beschmutzt und verschlingt!

Mit zorniger Bewegung fuhr Frau Karoline auf. Nein, nein, das war zu gräßlich, jetzt war es aus, sie konnte nicht länger mit diesem Manne zusammenbleiben. Seinen Berrat hätte sie ihm verziehen, aber tiefer Ekel erfaßte sie wegen dieses alten Unflats; sie erbebte voll Schrecken vor der Drohung möglicher, morgen schon möglicher Verbrechen. Es erübrigte nur noch, augenblicklich wegzugehen, wenn sie nicht gleichfalls mit Kot bespritzt und unter den Trümmern begraben sein wollte. Und das Bedürfnis überkam sie, weit, sehr weit fortzugehen, zu ihrem Bruder, nach dem tiefsten Orient, mehr um zu verschwinden, als um ihn zu warnen. Fort, augenblicklich fort! Es war noch nicht sechs Uhr, um sieben Uhr fünfundsüßzig Minuten konnte sie den Marseiller Blitzzug nehmen: denn Saccard wiederzusehen schien über ihre Kräfte zu gehen. In Marseille wollte sie vor Abfahrt des Dampfers die nötigsten Einkäufe machen. Nur ein bißchen Wäsche in einem Koffer, ein andres Kleid zum Wechseln, und dann fort! In einer Viertelstunde konnte sie fertig sein. Da bannte sie der Anblick ihrer Arbeit auf dem Tisch, der Anblick des begonnenen Berichts, auf einen Augenblick fest. Wozu sollte sie alles dies mitnehmen, wenn doch alles, von Grund aus verrottet, zusammenstürzen mußte? Gleichwohl begann sie die Aktenstücke und Aufzeichnungen sorgfältig zu ordnen mit der Gewohnheit einer guten Hausfrau, die nirgends Unordnung hinterlassen will.

Diese Arbeit nahm ein paar Minuten weg und linderte das erste Fieber ihres Entschlusses. Im vollen Bewußtsein ihrer selbst warf sie einen Blick ringsum, ehe sie das Zimmer verließ, als der Diener wieder hereinkam und ihr ein Bündel Zeitungen und Briefe einhändigte.

Frau Karoline warf mechanisch einen Blick auf die Aufschriften und erkannte in dem Haufen einen an sie gerichteten Brief ihres Bruders. Er kam aus Damaskus, wo Hamelin wegen der geplanten Zweigbahn nach Beirut sich befand. Zuerst überflog sie ihn stehend beim Schein der Lampe und nahm sich vor, ihn später im Eisenbahnzuge langsam durchzulesen. Aber jeder Satz fesselte sie, bald vermochte sie kein Wort mehr zu überspringen; sie setzte sich schließlich wieder an den Tisch und gab sich ganz dem hinreißenden Genuß des langen, zwölffseitigen Briefes hin.

Hamelin hatte gerade einen seiner fröhlichen Tage gehabt. Er dankte seiner Schwester für die letzten großen Nachrichten aus Paris und schickte von dort noch bessere, da alles ganz nach Wunsch ging. Die erste Bilanz der Compagnie Générale der Vereinigten Dampfschiffe kündete sich als prächtig an; die neuen Dampfer erzielten bedeutende Einnahmen vermöge ihrer tadellosen Einrichtung und ihrer gesteigerten Schnelligkeit. Er sagte scherzend, daß man zum Vergnügen mit denselben reise, und jetzt schon die Küstenhäfen von der Bevölkerung des Abendlandes langsam überflutet wurden; er konnte keinen Streifzug durch unbekannte Pfade machen, ohne unverseht auf irgend einen Pariser vom Boulevard zu stoßen. Thatsächlich stand, wie er vorausgesehen, der Orient Frankreich offen; bald würden an den fruchtbaren Abhängen des Libanon Städte wieder emporwachsen. Vor allem gab er eine sehr lebendige Schilderung von der entlegenen Schlucht des Karmel, woselbst die Silbermine in vollem Betriebe war. Die wilde Gegend wurde menschlicher, unter dem riesengroßen Felsengewirre, das am Nordende des Thales sich aufstürmte, hatte man Quellen entdeckt; Ackerfelder entstanden, das Getreide verdrängte die Mastixbäume, neben dem Bergwert war schon ein ganzes Dorf aufgebaut worden, zuerst einfache Holzhitzen, ein Barackenlager für die Arbeiter, jetzt kleine Häuser aus Steinen, eine beginnende Stadt, welche so lange wachsen sollte, als die Metalladern sich nicht erschöpften. Schon waren fast fünfhundert Einwohner vorhanden, es war kürzlich eine Straße vollendet worden, die das Dorf mit Saint-Jean-d'Acree verband. Vom Morgen bis zum Abend furrten die Förderungsmaschinen, setzten sich schwer beladene Wagen bei lautem Peitschenklang in Bewegung, Frauen sangen, Kinder spielten und lärmten in dieser Wüstenwelt, in dieser Totenstille, wo einst nur der schwere Flügelschlag der Adler erklang. Und immerfort duftete es nach Myrten und Ginster in jener lauen Luft von wonniger Reinheit. Zum Schluß wurde Hamelin nicht

Die Machthaber auf Sachalin.

Von B. M. Doroschewitsch.

müde, von der ersten Bahnlinie zu erzählen, die er in Angriff nehmen wollte, der Bahn von Beyrut nach Brussa, über Angora und Aleppo. Alle Förmlichkeiten waren in Konstantinopel bereits erledigt. Besonders war er über einzelne glückliche Abänderungen entzückt, die er mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Tauruspässe in der Richtung der Bahnstrecke angebracht hatte; von diesen Pässen und den am Fuße des Gebirges sich hinziehenden Ebenen sprach er mit der Begeisterung eines Mannes der Wissenschaft, der neue Kohlenbergwerke gefunden hatte und das Land bereits mit Fabrikanlagen bedeckt zu sehen glaubt.

Die Ausgangspunkte der Linie waren festgestellt, die Standorte der einzelnen Stationen gewählt, bisweilen mitten in der Einöde; hier wuchs eine Stadt empor, dort eine Stadt, überall entstanden Städte bei jeder dieser Stationen, am Kreuzungspunkte der natürlichen Verkehrsstraßen. Schon war die Aussaat der Menschen und der großen Dinge für die Zukunft ausgestreut, alles keimte, vor Ablauf weniger Jahre müßte ein neue Welt dastehen. Und er schloß mit herzinnigen Klüssen an seine angebetete Schwester, hoch beglückt durch ihre Mitarbeit an der Auferstehung eines versunkenen Volkes. Sie hatte viel mitgeholfen, schrieb er, indem sie so lange Zeit mit ihrem Mut und ihrem ferngefunnen Wesen ihn aufrecht hielt.

Frau Karoline war mit dem Lesen zu Ende, der Brief blieb geöffnet auf dem Tisch, und sie träumte, die Augen wieder auf die Lampe geheftet. Dann erhoben sich ihre Augen mechanisch, wanderten rings um die Mauern und blieben an jedem Plane, an jedem Aquarellbild haften. In Beyrut war das Gartenhaus für den Direktor der Compagnie Générale der vereinigten Dampfsboote nunmehr inmitten großartiger Lagerräume gebaut. Am Berge Karmel bevölkerte sich jene wilde, mit Gestrüpp und Gestein versperrte Schlucht gleich dem riesengroßen Nest eines werdenden Geschlechts. Im Taurus änderten die Nivellierungsarbeiten und die abgesteckten Profile den gesamten Gesichtskreis und bahnten dem freien Handel einen Weg, und vor ihr erhob sich aus diesen einfach mit vier Nägeln an der Wand befestigten Zeichnungen mit den geometrischen Linien und den blassen Linien ein märchenhaftes Traumland von dem fernen Lande, das sie einst durchwandert und wegen seines herrlichen, ewig blauen Himmels, wegen seines fruchtbaren Bodens so sehr geliebt hatte. Sie sah wieder die stufenförmigen Gärten von Beyrut, die Libanonthäler mit den großen Waldungen von Del- und Maulbeerbäumen, die Ebenen von Antiochia und Aleppo, diese unabsehbaren Obstgärten voll köstlicher Früchte. Sie sah sich wieder mit ihrem Bruder in immerwährenden Streifzügen durch dieses Wunderland, dessen unberechenbare Reichtümer nutzlos verloren gingen, ungekannt oder verschleudert, weil keine Straßen, kein Gewerbesleiß, kein Ackerbau, keine Schulen da waren, sondern nur Trägheit und Unwissenheit allerwärts. Jetzt aber brachte die außerordentliche Triebkraft des jungen Saftes überall neues Leben. Ihr Traumm Gesicht von diesem Orient der Zukunft richtete bereits vor ihren Augen greisbar blühende Städte empor, fruchtbare Ebenen, eine ganze glückliche Menschheit. Und sie sah alles lebhaft, sie hörte den arbeitsvollen Lärm der Baustellen, und es stand bei ihr fest, daß dieses alte schlafende Land endlich erwacht war.

Im gleichen Augenblick stieg in Frau Karoline die Ueberzeugung auf, daß das Geld der befruchtende Dünger sei, aus welchem diese Menschheit von morgen hervorsproßt. Es fielen ihr einzelne Phrasen Saccards wieder ein, abgerissene Fetzen seiner Theorien über die Spekulation. Sie erinnerte sich an den Gedanken, daß es ohne Spekulation keine lebensfähigen und fruchtbaren Unternehmungen gäbe.

Wenn dort in der Ferne ihr Bruder fröhlich war und inmitten der entstehenden Arbeitsfelder und der aus dem Boden wachsenden Bauten Sieg jubelte, so geschah dies, weil es in Paris Geld regnete, das durch Spielwut alles verrottende Geld. Das vergiftende und vernichtende Geld gab die Triebkraft zu jedem sozialen Wachstum ab, den notwendigen Düngerboden für die großen Arbeiten, deren Ausführung die Völker einander näher bringen und der Welt Frieden bescheren soll. Sie hatte das Geld verflucht, jetzt verfiel sie in scheue Ehrfurcht davor. Wohnt nicht dem Geld allein die Kraft inne, — so dachte sie, — einen Berg niederzureißen, einen Meeresarm auszufüllen, den Erdboden für die Menschen bewohnbar zu machen, die Kraft, die ihnen die Arbeit abnimmt und Maschinen für sie baut? Alles Gute entsteht aus ihm, obwohl das Uebel von ihm kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Bergegenwärtigt Euch folgende Situation: Jemand ist erkrankt, gefährlich erkrankt, so daß eine schwere Operation sich als unumgänglich notwendig herausstellt. Man beruft also ein Konsilium, läßt vielleicht gar um schweres Geld eine „Autorität“ kommen. Gelehrte Aerzte beraten lange, besprechen die Operation bis ins kleinste Detail, wie sie ausgeführt werden soll, welche eventuellen Folgezustände daraus entstehen können. Und wenn sie alles beraten, besprechen, überlegt haben, fahren sie nach Hause und überlassen die Ausführung der Operation — einem Feldscher.

Aber das ist doch undenkbar?!

Durchaus nicht. Auf Sachalin wenigstens verfährt man nach diesem Prinzip.

Jemand ist eines Verbrechens angeklagt. Zwei gelehrte Juristen, der Staatsanwalt und der Verteidiger, wägen die Aussagen der einzelnen Zeugen sorgsam gegen einander ab, suchen zu ergründen, wie der Angeklagte das Verbrechen begangen, warum er es begangen hat usw. Bisweilen ladet man sogar psychiatrische Sachverständige vor, welche nicht nur den Geisteszustand des Angeklagten untersuchen, sondern sich auch mit den moralischen und intellektuellen Qualitäten seiner Angehörigen bis in die dritte und vierte Generation aufwärts beschäftigen. Ist schließlich die Schuld des Angeklagten erwiesen, so beraten wieder drei gelehrte Juristen — der Gerichtshof —, welche Strafe auf dieses Verbrechen steht, in welchem Umfange und wie die Strafe in diesem speziellen Falle in Anwendung kommen soll usw. Aber den Strafvollzug, „die sittliche Wiedergeburt“ des Verbrechers, überläßt man, wenn das Urteil „Sachalin“ heißt, dem Aufseher, einem ausgeübten Soldaten, oder gar einem ehemaligen Sträfling.

Dem Aufseher ganz allein hängt das Schicksal des Sträflings ab. Sogar inwieweit kaiserliche Gnadenerrasse bezüglich Verkürzung der Strafzeit auf ihn Anwendung finden sollen, hängt vom Aufseher ab. Solche Gnadenerrasse kommen nämlich nur demjenigen Sträfling zu gute, der sich zur Juridienheit geführt hat. Ueber die Führung aber giebt das Journal Auskunft, in welchem die vom Aufseher verhängten Strafen eingetragen werden, und in welchem kein Gefängnisinspektor jemals eine Korrektur vornimmt. Eine solche Korrektur würde dem Ansehen des Aufsehers in den Augen der Sträflinge Abbruch thun. Wie könnte er nach solch einer Korrektur noch den nötigen Respekt von ihnen verlangen?

Auf Sachalin legt man nämlich mehr als irgendwo anders Gewicht auf das „Prestige“. Freilich versteht man dort unter „Prestige“ etwas höchst Eigentümliches. Oder sollten diese Aufseher, aus denen sich die größere Hälfte aus ehemaligen Sträflingen rekrutiert, wirklich die erforderlichen moralischen Qualitäten besitzen, so daß man ihnen unbeschränkte Vollmacht über das Schicksal dieser Unglücklichen geben kann?

Und jetzt der Gefängnisinspektor!

Dieser Beamte, der Allgewaltige der Strafanstalt, ist in den meisten Fällen ein Mensch, der sich vom einfachen Aufseher oder Feldscher in die Höhe gedient hat. Eine absolute Null, die plötzlich eine unbeschränkte Machtvollkommenheit erhält. Kein Wunder wenn ihm diese Macht zu Kopf steigt.

Dem Gesetze nach hat er das Recht, so oft er es für geboten erachtet, dem Sträflinge bis 30 Ruten oder 10 Peitschenhiebe verabsolgen zu lassen. Dem Gesetze nach muß jede Züchtigung im Strafjournal gebucht werden. In Wirklichkeit geschieht es fast nie. Ausgepeitscht — und fertig! Uebrigens betteln die Sträflinge selbst: „Schreiben Sie es nur nicht ins Strafjournal!“

Die Verzekung aus der Abteilung der „Schweren“ in die Abteilung der „Gebesserten“, aus dem „Kettengefängnis“ in das „allgemeine Gefängnis“, die Verkürzung der Strafzeit — alles hängt von den Notizen im Strafjournal ab. Je mehr Notizen, um so geringer die Aussichten auf „Beförderung“. Auspeitschen und ins Journal eintragen — das ist also nicht mehr eine Strafe, sondern zwei.

Auf solche Weise ist der Gefängnisinspektor, wenn die Züchtigungen nicht eingetragen werden, hinsichtlich der Körperstrafen vollständig ohne Kontrolle: im Strafjournal ist nichts vermerkt, der Arrestant kann sich nicht beschweren, der Inspektor ist also nicht zu fassen.

Die Körperstrafen haben einen demoralisierenden Einfluß nicht nur auf die Sträflinge, in welchen sie das letzte Ehrgefühl ertöten, sondern auch auf jene, welche die Strafen zu vollstrecken haben. Die körperliche Züchtigung erscheint allen schließlich als etwas ganz Einfaches, Natürliches, Allhergebrachtes. Sogar die Frauen der Beamten sprechen bei ihren Gesellschaften, abgesehen von Buß und andern Dingen, auch davon, daß die Körperstrafen verschärft werden müssen, da man ja ohne dieselben doch nur einmal nicht auskommen könne.

Manche Gefängnis-Inspektoren betreiben die körperlichen Züchtigungen geradezu als Sport.

„Ist das heutzutage überhaupt noch eine Bestrafung zu nennen?“ fragte mich einer bedauernd. „Früher — ja, da peitschte man den Sträfling durch, und er mußte sich beim Inspektor bedanken!“

„Wofür bedanken?“

„Na, für die Lehre! So war es damals Brauch. Steht auf, verbiegt sich tief bis zur Erde: „Ich danke Ihnen, Ew. Hochwohlgeboren, dafür, daß Sie mich Dummlopf belehrt haben!“ Jetzt giebt's so was nicht mehr. Das Gefängnis ist weich geworden! Jetzt heißt's überall: „Humanität!“

Es gab und giebt Inspektoren, die niemand für einen richtigen Sträfling ansehen, der nicht mindestens einmal gepeitscht worden ist. Von einem derselben — er führt den Spitznamen „eiserne Nase“ — erzählen die Sträflinge eine Reihe von Eigentümlichkeiten, wovon eines des Morgens zum Appell kommt, sieht er sich zunächst nach Arrestanten um, die noch nicht durchgepeitscht sind.

„Na, Bruder, was hast Du da so vorschristwidrig? Hast Du die Peine ohne Gestanden, ja? Na dann geh' — leg' Dich auf die Bank!“

Wenn das Opfer, das er sich anlesen hat, tabellos dasteht, so daß die „eiserne Nase“ ihm absolut nichts am Zeuge fiden kann, dreht sie sich fort und sagt: „He! Du da! Still! Geh' Bruder, leg' Dich! Heuler, gib ihm mal ein paar heiße! . . .“

„Wofür, Ew. Hochwohlgeboren?“
„Was, Du räsonnerst noch?! Hinlegen!“
Der einzige nicht ausgepeitschte Sträfling war sein eigener Koch. Ein sehr geschickter Koch, der sich aus diesem Grunde des ganz besonderen Schutzes der Inspektorin erfreute.

„Daß Du Dich nicht unterstehst, ihn anzurühren!“ hatte sie ein für allemal ihrem Gatten erklärt. Einmal war sie den ganzen Tag fortgewesen. Sie kehrt zurück; ihr Mann kommt ihr ganz verwirrt entgegen.

„Durchgepeitscht?“ fragt die Inspektorin atemlos.
„Durchgepeitscht!“ antwortet schuldbehaftet die „eiserne Nase“.

„Sei mir nicht böse, Liebchen, aber ich konnte nicht anders!“
Besonders interessierte mich die Persönlichkeit des Inspektors L., der ein schreckliches Andenken auf Sachalin hinterlassen hat. Die Züchtigungen hatten unter ihm einen geradezu furchtbaren Charakter. 30—40 Mann wurden jeden Morgen gepeitscht.

„Wie kam das denn?“ fragte ich die Sträflinge.
„Das kam schon so . . . Beim Morgenappell ist er noch ganz erträglich. Aber mit einmal wird er gereizt. Sieht, ob er nicht irgendwo eine Unordentlichkeit entdecken kann. „Was ist das da bei Dir, Bruder — die Jade sieht ja gerade so aus, als wenn sie zerrissen wäre, was? Abichtlich zerrissen? Abichtlich?“

„Erbarmen Sie sich, Ew. Hochwohlgeboren, warum abichtlich? Bei der Arbeit ist sie zerrissen.“
„Bei der Arbeit? Und warum hast Du sie nicht zurechtgemacht, he? Gehst man so mit Kroneigentum um, ja?“
„Nichts zu fiden!“ Jetzt war er schon ganz wie ein wildes Tier. „Die Adern, Du Schurke, reiß Dir aus und näh damit! Die Adern! Aus der Haut schneide Dir Stücke und stich damit! Barte, ich will Deinen Körper so zerreissen, wie Du die Jade! Lege Dich! Heuler, schlag!“ Und nun geht's los. Und je weiter, desto wilder wird er. Ringsum Stöhnen, aber er stampft vor Wut mit den Füßen. „Sie verstellen sich bloß, diese Schurken! Schläge stärker!“ Schließlich gerät er so außer sich, daß er dem Heuler befiehlt, sich hinzulegen und den Sträflingen befiehlt, ihn zu peitschen. „Schlagt ihn, weil er Euch Schurken nicht gesteht hat!“

„War kein Dummlopf!“ erklärte mir sein ehemaliger Gehilfe, der jetzt selbst Inspektor war. „Wußte, wie man Sträflinge behandeln muß. Setzte die Arrestanten auf den Heuler und den Heuler auf die Arrestanten. Heimliches Einverständnis zwischen beiden war nicht möglich; wenn er von den Sträflingen gepeitscht ist, wird der Heuler natürlich nicht mehr milde gegen sie sein.“

Der Inspektor M., welcher zu meiner Zeit dem Gefängnis von Korjafowl vorstand, galt für einen der grausamsten Beamten auf Sachalin.

„Die Aerzte — die sind mir ein Dorn im Auge!“ rief er des Abends, wenn er sich seiner Gewohnheit gemäß betrunken hatte. „Predigen Humanität! Aber mit Humanität ist auf Sachalin nichts anzufangen. Ich bin ein geborener Gefängniswärter! Mein Vater war Gefängnisinspektor. Ich bin unter den Britischen aufgewachsen! Wir sind nicht Herrschaften, daß wir uns mit Humanität befassen können!“

Wenn er nüchtern war, that er, als sei er der beste, weidherzigste, honig süßeste Mensch auf der Welt. Die Sträflinge nannte er „Herzensbrüder“, „Freundchen“, „Seelchen“, „Liebe Leute“, „Läubchen“ und beständig führte er fromme Worte im Munde.

Den schuldigen Sträfling pflegte er mit dem Finger zu sich zu winken.

„Komm' mal her, Liebchen! Hierher! Leg' Dich, Läubchen — man wird Dich ein wenig besprengen.“

Der Sträfling fällt auf die Knie.

„Wofür denn, Ew. Hochwohlgeboren? Verzeihen Sie!“

„Was fällt Dir ein, Seelchen? Was fällt Dir ein, Läubchen? Bin ich denn böse auf Dich? Ich bin gar nicht böse auf Dich. Leg' Dich hin! Leg' Dich hin, Läubchen! Und dafür, daß Du räsonnerst, geben wir noch fünf zu . . .“

„Ew. Hochwohlge . . .“

„Ei, ei, Läubchen! Das ist schlimm! Dein Vorgesetzter sagt: „Leg' Dich!“ — und Du gehorcht nicht? Noch fünf! Leg' Dich, Brüderchen!“

Wenn der Sträfling sieht, daß die Strafe immer größer wird, legt er sich schließlich auf die Marterbank.

„Na siehst Du, Väterchen? So ist's recht! Mit Gott, mein

Lieber! Besprenge ihn mal, Medwejaw! Schläge langsam! Beeile Dich nicht, Herzchen! Seltener, aber stärker! Ja, so! So ist's gut! Seltener ist besser. Wir haben keine Eile.“

Und wenn der Arrestant heult, sagt M. ihm: „Schadet nichts, schadet nicht.“

„Erfahrene Sträflinge“ regten sich natürlich ohne Einwand, da sie wußten, daß es für jede Bitte nur „Zulage“ gab; und der Inspektor sagte dann:

„Da freut sich doch das Herz! Die Brüderchen verstehen mich wunderbar! Wir sind ein Herz und eine Seele, Läubchen!“

Aber des Abends, wenn er sich betrunken hatte, rief er wieder:

„Schreden muß im Gefängnis herrschen! Schreden! Bleibt mir mit Eurer Humanität vom Leibe! Lebt Humanität meinetwegen wo Ihr wollt, nur nicht in Gefängnisangelegenheiten! Im Gefängnis muß Furcht und Schreden herrschen!“ Schon in der hl. Schrift heißt es: „Die Furcht ist heilbringend“.

Der ehemalige Feldscher K., der Inspektor des Gefängnisses von Nitowsk, ist ein Mensch ganz andern Schlages. Er liebt zu affektieren und zu renommieren. Selbst aus seiner Feldscherzeit erzählt er alle möglichen Mündchhausiaden.

„Bei mir kennt der Sträfling jedes einzelne Härchen an meinen Augenbrauen!“ prahlte er.

Mit besonderem Wohlbehagen erinnert er sich der Zeit, als er vertretungsweise das Gefängnis von Wosetwohl verwaltete, das schrecklichste Gefängnis auf ganz Sachalin, es wird jetzt nicht mehr benutzt.

„Ich komme zum Morgenappell. „Guten Tag, Schurken! Guten Tag, Buchhändler!“ Wie aus einem Munde antworten alle: „Gesundheit wünschen wir Ew. Hochwohlgeboren!“ Und Gelächter. Verstehen, daß ich bei guter Laune bin. Aber wenn ich schweige: ein Kirchhof rundherum. Wenn ich sie nicht „Schurken“ nenne, dann begreifen sie schon: ich bin nicht bei Laune. Vor keinem General bei der Musterung wird so gezittert! Vor Furcht wagen sie kaum zu atmen. „Schaufeln her!“ kommandiere ich. „Grabt Löcher!“

„Wo zu das?“

„Na . . . zu Gräbern! Als wenn ich sie zu Tode peitschen lassen will. „Feldscher!“ schreie ich. Die Gefilten thun, als wenn sie mich beruhigen wollen. Die Sträflinge fallen auf die Knie. Der Heuler macht ein mitleidiges Gesicht. „Was!“ schreie ich. „Willst hier freundlich thun? Freundlich thun? Leg' Dich selbst hin, Heuler!“

Und dabei nennt sich Inspektor K. „einen Feind von Körperstrafen.“

„Das führt zu nichts! Die Arrestanten gewöhnen sich schnell daran, und es wirkt bald nicht mehr auf sie. Manch einer hat 3000 Nuten in seinem Leben bekommen; was thut es ihm da, wenn man ihn wirklich jeden Tag schlägt? Nein, der Sträfling muß den Vorgesetzten auch so verstehen . . . Fragen Sie die Sträflinge, ob sie mich verstehen!“

Ich brauchte die Sträflinge nicht zu fragen: ich wußte, welchen Ruf K. genoss.

„Ich nehme Sie zur Exekution nicht mit,“ erklärte er mir eines Tages. „Das ist nichts für Sie. Sehen Sie, wenn ich einer Bestrafung beiwohne, dann muß man den Arrestanten tot ins Lazarett tragen. Ich lasse gewöhnlich im Bureau schlagen. In der Mitte stellt man die Bank auf. Ich zünde mir eine Cigarette an und beginne aus einem Winkel zu den andern zu gehen. Immer nur, wenn ich an der Bank vorbeikomme, lasse ich einen Schlag geben. Auf diese Weise gebe ich 30 Hiebe in zwei, drei Stunden. Solch ein Kerl wird ganz verrückt dabei. Schreit und stöhnt, betet und beginnt zu schimpfen. Ins Bureau kommt er wie zum Galgen. Das vergift er in seinem ganzen Leben nicht!“

Und thatsächlich, so etwas vergift man nie. Ich habe Leute gesehen, welche die von K. erhaltenen Nutenhiebe nach Tausenden zählen konnten, aber 30 Hiebe „im Bureau“ wogen bei ihnen schwerer als all die Tausende.

Jeden Schlag fühlt man. Er wartet, bis der Schmerz nachläßt, dann einen neuen Schlag usw. . . . Um den Tod bittet man, nur um von solchen unmenschlichen Qualen befreit zu sein!“

„Aber auch das“, erklärt K., „hat wenig Wert. Ich nehme nur selten meine Zusage dazu. Meiner Ansicht nach giebt es nichts Besseres als die Dunkelzelle. Sehen Sie, das ist noch ein Mittel! Schrecklicher als jede noch so schwere Züchtigung! Wenn man sie so auf zwei Wochen ins Dunkle setzt . . . Kommen Sie, wir wollen mal sehen!“

Wir betraten einen engen Korridor, an dessen beiden Seiten kleine Zellen mit winzigen Fensterchen in den Thüren lagen. Von der Luft in dem Korridor belam ich Kopfschmerzen. Eine Atmosphäre wie in einer Hundehütte oder neben einem Käfig von Wölfen.

Kaum hatten wir den Korridor betreten, als in allen Zellen ein höllischer Lärm begann. Die Leute heulten wie die Bahnsinnigen, donnerten gegen die Thüren — man hätte glauben können, in der Tobstuchtsabteilung einer Irrenanstalt zu sein.

„Schleße mal bei Gussjew auf!“ befahl K.

Im dem Augenblick, als der Aufseher öffnen wollte, hörte man aus der Zelle eine angstvolle Stimme: „Nicht herein! Nicht zu mir herein! Ich schlage alle tot!“

„Na, dann laß!“ änderte K. seine Order. „Sie sehen also, die Dunkelzelle ist in der That viel besser als Züchtigung. Was ist Züchtigung?“

Es ist charakteristisch, daß alle diese Inspektoren, welche sich noch ihrer unmenschlichen Grausamkeiten rühmen, übereinstimmend urteilen: „Was ist Züchtigung? Hat die denn überhaupt einen Wert?“

Und dennoch peitschen sie alle. —

Kleines feuilleton.

oe. Ein Spaziergang. Es war so ein Wetter, na, so ein Wetter, wo man sagt: „Ist das ein Wetter,“ und das sagt dann gerade genug. Die vernünftigen Leute froden im Zimmer und kochten sich Brod. Ich habe noch nie eine Ehre drin zu den „vernünftigen Leuten“ zugehört. Also raus! Bar ist keine dumme Idee.

Als ich an den See kam, setzte der Regen gerade aus. Zwischen Hagel und Graupelschnee wagte sich die Sonne hervor. Ueber dem Walde flimmerte und glimmerte es. Wie ein Riesenthrall lag der Aprillhimmel über den Kiefern. Blau und dunkelgrün schwannten ineinander. Farben, Herrschaften, Farben: die reine Seession! Selbst die Sonne lachte vor Vergnügen. Mit ihren zarten, goldenen Fingern warf sie einen wahren Funkenregen über die Wellen. Die gingen hoch, der Wind war hinter ihnen her und zog ihnen weiße Schaummützen über, das ganze Wasser ein Biegen und Schaufeln, ein endloses Auf und Ab von Blau und Weiß und Gold.

Duftig und frisch stand der Wald, der Frühlingswald. Jungfrohes Grün an allen Zweigen. Ueber den Birken hing es schon wie ein zarter, spinnwebförmiger Schleier. In den Kiefern schoß es und quoll, silbrig glänzte es im Erlbruch, Grün in allen Tönen.

Und die Formen, die Formen! Jede anders, jede längst bekannt und doch so neu. Steck deine Nase hinter jeden Ast: an jedem Ast ein neues Wunder. Fiederblättchen schon voll entfaltet, dicke Knospen, noch fest geschlossen, aber doch schon glänzend und saftgeschwellt, andre Knospen erst halb erblüht, die Blättchen heben und dehnen sich und schlingen die Spitzchen ineinander, das sieht aus, wie gefaltete Menschenhände. Irgendwoher streicht ein feiner Duft, irgendwo muß es schon blühen. Drüben im Laubwald leuchtet es blau und weiß: Anemonen und Immergrün.

Sonst scheint der Boden noch kahl und leer. Scheint so, aber ist es nicht. Das Grün liegt darüber, dieses herrliche neue Grün; schaut man genau hin, findet man auch sonst noch allerlei. Die Gänseblümchen recken schon die Blätter, der Löwenzahn ist auch da mit dicken Knospen. Das Moos hebt sich saftvoll, und das Erdbeerkraut und die Heidelbeere haben junge Triebe angefaßt, und daneben noch dies und das, „allerhand Gras und Kraut“, wenn man nur wüßte was . . .

„Wenn man nur,“ schöner Erfolg unsrer Schule! Sieben Jahre Botanik gehabt, jedesmal einen Sommer lang — und weiß nicht mal, was im Walde wächst. Oh, oh!

Aber das Kraut mit den Fiederblättern bringt eine Blume mit zwanzig Staubfäden, zwanzigste Klasse also nach Linné; sieh da, das hat doch festgelesen. Natürlich . . . Linnés System war ja die Hauptsache!

Der Wind geht kalt. Die Sonne hat sich wieder verrochen, das Wetter tobt. Schadet nichts. Drüben im Waldkrug sieht man trocken und aus den Fenstern hat man den Blick frei. Herrlicher Blick!

Tief hängen die Wollen. Eine schwere, bleigraue Masse kocht und brodelt der See. Die Wellen bäumen sich hoch und stürzen dahin wie wilde Roffe; der weiße Gischt spritzt himmelan. Der Wald rauscht in tausend Registern, die Birken biegen sich fast zur Erde, ihre zartgrünen Zweige peitschen durch die Luft, die Kiefern knarren und schütteln dürres Holz, von den Eichen fallen die weissen Blätter. Kein lebendes Wesen im weiten Rund . . .

Kein lebendes Wesen, und dennoch Leben, Leben hundertfach, Sprechendes, Keimendes, quellendes Leben. Leben zum Licht sich ringend im Frühlingssturm, Aufruhr im All, der Aufruhr einer gebärenden Schöpferstunde. Aber auch der nur für Augenblide. Ein Glanz läuft über Wald und See, hinter den schwarzen Wolkensäulen flammt und funkelt es in golden glühendem Pitzad, und da ist die Sonne wieder . . .

„Und streut verschwenderisch ihr Gold,
Auf die Millionen, die drum betteln.“

Eine regelrechte Dellamierstimme spricht es im schönsten Höheren Töchterschul-Pathos.

Gehab' dich wohl, Einsamkeit!
Durch den Vorflur kommen sie. Ihrer vier sind's; sehr elegant; Vater, Mutter, Jungfrau und Jüngling; der Jüngling offenbar nicht zur Familie gehörig. Die Jungfrau hat die Dellamierstimme, sie ist übrigens knapp über fünfzehn, also mehr noch Backfisch. Sie krummt sofort an das zweite Fenster: „Gah, hier setzen wir uns, hach, der Blick, ist das süß.“

Die Mutter findet es gar nicht süß, sie ist bid und schwerfällig, sie prüfelt und schilt: „Gah' ich's nicht gesagt, bei so'n Wetter raus? De ganze Kleeckage wird einem verregnet; aber die Berrücktheit sieht Dir ähnlich, Frikel!“

Frikel ist der Jüngling; er nimmt den Vorwurf sehr kühl hin; er gehört offenbar auch nicht zu den vernünftigen Leuten. Der Vater lächelt seiner „Alten“ Beifall.

„Jatvoll, jähmpf nur, er mußte doch in den Frühlingssturm, und nu kann man hier ins Zimmer sitzen, Quatsch mit Saucel!“

„Aber, Onkel, ist's denn nicht trotzdem schön?“ Der junge Mann kommt ordentlich ins Feuer: „Sieh doch mal bloß den Blick von hier.“

„Und wie die Vögel singen!“ schwärmt der Backfisch. „Hört mal den Finken; ist das süß.“

Verantwortlicher Redakteur: Carl Feld in Berlin. — Druck und Verlag: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

„Das ist doch kein Fink,“ lächelt der junge Mann.
„Ne, das is 'n Zeifig,“ sagt die Mutter, „er knarrt wie Tante Gusten ihrer.“

„Gah, 'n Zeifig! Er schreit ja pink.“ Der Backfisch quietficht.
„Mutter, 'n Zeifig schreit doch nicht pink!“

„'s is 'n Spak,“ entschied der Vater.

„Rein, es ist 'ne Kahlmeise,“ erklärte der junge Mann. „Milly, Du könntest es aber wissen. Oitern nach Eins-A versezt und weiß nicht nur 'ne Kahlmeise singt! Ich danie!“

Milly schob 'n Mäulchen vor: „Das haben wir doch noch nicht gehabt, wir sind doch ein Pfefferfresser.“

„Und ob man denn überhaupt weiß über 'ne Kahlmeise?“ Die Mutter warf den Kopf zurück. „Beekte, Frikel, Du immer mit Dein Wissen. . . Lett is bloß, weil De Dein Einjähriges hast, auf's Wissen kommt's überhaupt nicht an und det Höchste is, dett man Zesüßl vor solvat hat.“

„Jatvoll,“ nickte der Vater. „Zesüßl is't Höchste. Kellner, sagen Se, wird's nu bald? Bringen Se uns zwei große Weissen!“ —

ck. Ein Handel mit Redebüthen. Eine amüsante Geschichte wird aus Paris berichtet: In einer Wählerversammlung beobachtete kürzlich ein Kaufmann einen Mann, der in seiner Nähe saß und eifrig die Wahlrede des Kandidaten nachschrieb. „Der Herr ist zweifellos Journalist?“ fragte der Kaufmann neugierig. „Nein, mein Herr,“ lautete die kurze Antwort. Der Kaufmann beeilte sich, da sein Nachbar wieder verstummte, zu versichern, daß er nicht etwa ein „Polizeispion“ wäre, und als in diesem Augenblick die Versammlung geschlossen wurde, lud ihn der Fremde ein, ihn in ein benachbartes Café zu begleiten, wo er ihm folgende überraschende Auskunft gab: „Ich will jetzt Ihre Neugierde befriedigen. Ich heiße Hégésippe Lalampe, und Sie sehen in mir einen Mann, der jahrelang Entbehrungen gekostet hat. Ich habe die verschiedensten Berufe ausgeübt, aber in keinem Glück gehabt, bis mir endlich die Idee kam, einen Handel mit Redebüthen zu beginnen.“ „Was sagen Sie da?“ „Einen Handel mit Redebüthen. . . Ich will es Ihnen erklären.“ Und Hégésippe Lalampe erzählte dem Kaufmann, daß er seit Jahren eifrig allen öffentlichen Versammlungen beizuhne und die schönen Phrasen notiere, die die Redner im Feuer des Vortrags vorbrächten. „Sie werden mir zugeben, daß alle Redner, auch die weniger begabten, einmal eine prächtige Redebüthe, einen großen Schwung finden, der festgehalten zu werden verdient. Darauf passe ich auf, und ich notiere jede Redebüthe in meine Heft. Ich habe schon 4000 gesammelt, die ich eines Tages veröffentlichen werde. Nicht wenige von ihnen habe ich an Kolportier verkauft, und manches Mal hat man in der Kammer oder im Senat tönenden Phrasen Beifall gesendet, die ich aufgelesen hatte.“ Sehr entzückt von der Idee, fragte der Kaufmann, warum das Buch noch nicht erschienen wäre. „Ich habe mein Manuskript leider einem Gläubiger als Pfand geben müssen und brauche 500 Fr., um es wieder einzulösen. Wenn mir einer diese Summe geben würde, so überlasse ich ihm das Werk und er könnte ein Vermögen damit machen.“ Der Kaufmann glaubte hier ein gutes Geschäft machen zu können und schlug dem Manne ohne weiteres vor, sein Buch für die 500 Fr. zu erwerben. Die Verhandlungen dauerten mehrere Tage. Endlich nahm Lalampe an und gab die Adresse des Gläubigers an. Der Kaufmann begab sich zu diesem, zahlte die 500 Fr. aus und erhielt eine Quittung und eine Kassetten, die das Manuskript enthielt. Als er es aber zu Hause öffnete, fand er nur ein altes — Kochbuch darin. Sofort begab er sich zu der Wohnung des „Gläubigers“ zurück, aber dieser war verschwunden, und auch Hégésippe Lalampe war trotz aller Bemühungen nicht mehr aufzufinden. —

Sumoristisches.

— Qualifikations-Nachweis. „Uebermensch“: „Werden Sie aber auch der rechte Mann für die Dienerstelle bei mir sein?“

Stellensuchender: „Gnädiger Herr, ich bin auch schon in einer Kaltwasser-Heilanstalt gewesen!“ —

— Kindermund. Die Lehrerin erklärt den Spruch: „Ihr sollt Euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da die Diebe nachgraben und stehlen.“ Sie fragt: „Was ist denn ein Schatz, Lenchen?“

Lenchen: „Einer, der immer auf und ab geht.“ — („Jugend“.)

Büchereinkauf.

— Kurt Piper: „Fegesener“. Gedichte. Leipzig und Berlin. Karl Henschel u. Co. (Sonnenblumen-Verlag). —

— Leo Rorberg: „Nur durch den Tod“. Roman. Leipzig. Gröbel u. Sommerlatte. Pr. 3 M. —

— Alfred Springer: „Des Vaters Fluch“. Drama. Berlin. Rudolf Meves. Pr. 3 M. —

— Theodor Roosevelt: „Amerikanismus“. Leipzig. Hermann Seemann Nachf. —

— Dr. W. Marshall: „Die Tiere der Erde“. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt. 1. Lieferung. Preis 60 Pf. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 19. April.

Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.